

Björn Kraus

Relationaler Konstruktivismus – Relationale Soziale Arbeit

Von der systemisch-konstruktivistischen
Lebensweltorientierung zu einer
relationalen Theorie der Sozialen Arbeit

Björn Kraus

Relationaler Konstruktivismus – Relationale Soziale Arbeit

Edition Soziale Arbeit

Herausgegeben von

Hans-Uwe Otto | Hans Thiersch

Björn Kraus

Relationaler Konstruktivismus – Relationale Soziale Arbeit

Von der systemisch-konstruktivistischen
Lebensweltorientierung zu einer
relationalen Theorie der Sozialen Arbeit

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Björn Kraus, Dr. phil., ist Professor für Wissenschaft Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Freiburg. Forschungsschwerpunkte: Wissenschaft Soziale Arbeit, Epistemologie, Kommunikation und Macht, Systemische Anthropologie und Methodik.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-3949-8 Print
ISBN 978-3-7799-5222-0 E-Book (PDF)

1. Auflage 2019

© 2019 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung und Satz: Ulrike Poppel
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort	7
Von substanztheoretischen zu relationalen Diskursen	11
Kapitel 1:	
Grundlagen und interaktionstheoretische Konsequenzen	
Plädoyer für den Relationalen Konstruktivismus und eine Relationale Soziale Arbeit	30
Nicht-Verstehen als professionelle Kommunikations-Kompetenz	44
Beobachter_innenabhängigkeit und Relationalität	64
Macht – Hilfe – Kontrolle. Grundlegungen und Erweiterungen eines systemisch-konstruktivistischen Machtmodells.	75
<i>Exkurs I: Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft</i>	104
<i>Exkurs II: Manifest für einen Relationalen Konstruktivismus</i>	118
Kapitel 2:	
Soziale Arbeit als Wissenschaft und Praxis	
Was ist Soziale Arbeit? Zur internationalen Definition und nationalen Bestimmungsversuchen	145
Was ist und soll eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit? Antworten und Fragen	155
Von der Normativität der Praxis zur Normativität der Wissenschaft der Sozialen Arbeit – ein legitimer Weg?	170
Drucknachweise	213

Vorwort

Wie können Menschen erkennen und interagieren?

Was soll und was kann Soziale Arbeit leisten?

Seit den 1990er Jahren beschäftigen mich zwei Fragebereiche, die genau genommen in zwei unterschiedlichen Disziplinen beheimatet sind. Zum einen die Frage nach den relationalen Erkenntnis- und Interaktionsbedingungen des Individuums, zum anderen die Frage danach, was Soziale Arbeit leisten soll und was sie überhaupt leisten kann. Während ich in den ersten Jahren immer wieder mit der Frage konfrontiert war, ob ich den Schwerpunkt meiner Überlegungen gänzlich entweder in der Philosophie oder in der Sozialen Arbeit verorten sollte, habe ich inzwischen längst entschieden, dass mein Schwerpunkt nun eben gerade in der Verbindung dieser beiden disziplinären Zugänge liegt.

Diese Verschränkung dient m. E. beiden Bereichen und kam zudem meinem grundsätzlichen Interesse an den relationalen Bedingungen menschlichen Seins entgegen: Mir ging und geht es weder allein um Subjekte, noch alleine um Systeme, sondern um Subjekte in ihren relationalen Bedingungen.

Dieser Fokus hat bei meinen erkenntnistheoretischen Arbeiten dazu geführt, dass die Auseinandersetzung mit dem erkennenden Subjekt systematisch sozialwissenschaftlich erweitert wurde, was schließlich zur Entwicklung einer relational-konstruktivistischen Perspektive führte. Bezüglich der Sozialen Arbeit schließt dieser Fokus an die Betrachtung des Individuums in seinen Umwelten an und mündet schließlich, auf Basis der zuvor entwickelten relational-konstruktivistischen Modelle, in disziplin- und professionsbegründenden Überlegungen zu einer relationalen Theorie der Sozialen Arbeit.

Die hier zusammengestellten Aufsätze dokumentieren vor allem die relational-konstruktivistische Weiterentwicklung meiner Überlegungen, welche direkt nach der Publikation von „Erkennen und Entscheiden“ im Jahr 2013 deutlich an Kontur gewonnen hat. Zudem ist ein Aufsatz aus dem Jahr 2004 zur Entwicklung der systemisch-konstruktivistischen Lebensweltorientierung aufgenommen, um zu verdeutlichen, auf welchen Fundamenten die aktuellen Entwicklungen des Relationalen Konstruktivismus und die ersten Schritte in Richtung einer relationalen Theorie der Sozialen Arbeit basieren. Sichtbar werden somit nicht nur die Weiterentwicklung des Ansatzes, sondern auch solche Grundlagen, die weiterhin relevant sind. Darüber hinaus sind Beiträge aufgenommen, die grundlegende professions- und wissenschaftstheoretische Fragen diskutieren und damit das Verständnis von Sozialer Arbeit als Wissenschaft und Praxis zumindest umreißen.

Die Auswahl der Beiträge war mit verschiedenen Herausforderungen verbunden. Das größte Problem war neben der Frage, welche Beiträge überhaupt aufgenommen werden und wie diese am sinnvollsten zu sortieren sind, die Frage, ob die Beiträge unverändert oder überarbeitet, bzw. gekürzt werden sollten. Der Vorteil der ungekürzten Beiträge besteht darin, dass die Beiträge einzeln genutzt werden können, was den Leser*innen entgegenkommt, die einzelne Beiträge zu bestimmten Themen – etwa in der Lehre und im Studium – nutzen möchten. Der Nachteil dieser Lösung ist, dass die Leser*innen, die den Band als Gesamtes nutzen, mit Doppelungen konfrontiert werden, insbesondere wenn es um Grundlagen geht, die einigen diskutierten Themen gemeinsam sind.

Nach Rücksprache mit Kolleg*innen und dem Verlag habe ich mich dafür entschieden, die Nutzbarkeit der einzelnen Beiträge höher zu gewichten, so dass die letztgenannten Leser*innen Doppelungen in Kauf nehmen müssen. Diese Doppelungen finden sich vor allem im Bereich der erkenntnistheoretischen Grundlagen, die in mehreren Beiträgen zur Voraussetzung gehören und sich im Zeitraum ihrer Entstehung nun mal nicht verändert haben. In den beiden Aufsätzen zur Machtthematik gibt es identische Passagen zu deren Grundlegung; in „Was ist Soziale Arbeit“ und „Was ist und soll eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit“ sind die Ausführungen zur Gegenstandsbestimmung im ersteren Beitrag lediglich aktualisiert. Der Aufsatz „Plädoyer für den Relationalen Konstruktivismus und eine Relationale Soziale Arbeit“ enthält Passagen anderer Artikel; dies ist insofern in der Sache begründet, als der genannte Aufsatz die Beiträge in den jeweiligen Theoriediskursen verortet. Der Exkurs „Manifest für einen Relationalen Konstruktivismus“ enthält Textbausteine anderer Artikel, um Beziehungen zwischen vorhanden relational-konstruktivistischen Grundlagen und einer Relationalen Soziologie herzustellen.

Im Ergebnis ist es deswegen möglich, jeden einzelnen Beitrag für sich genommen zu nutzen und die schon an den Überschriften einzelner Abschnitte kenntlichen Wiederholungen zu überspringen.

Die Auswahl der Beiträge dokumentiert zunächst die relationale Weiterentwicklung von Themen, die mich schon lange beschäftigen. Hierzu enthält der erste Teil Aufsätze, die die relational-konstruktivistische Weiterentwicklung meiner Machttheorie und die Grundlegung einer relational-konstruktivistischen Kommunikationstheorie präsentieren. Im zweiten Teil finden sich dann vor allem Beiträge, die die Konsequenzen aus diesen Grundlagen für die Bestimmung Sozialer Arbeit als Praxis und Wissenschaft verdeutlichen.

In meinem Büro liegt eine Karte, die ich von zwei Studierenden bekommen habe mit folgendem Zitat von Wilhelm Busch: „Es ist ein lobenswerter Brauch, wer was Gutes bekommt, bedankt sich auch“. Diesem Brauch möchte ich folgen, wohl wissend, dass mein Dank nur exemplarisch ausfallen kann. Gleichwohl ist mir immer noch bewusst, welches Privileg es ist, über viele Jahre die

eigenen Überlegungen mit Studierenden diskutieren zu können und danke deshalb ausdrücklich jenen Bachelor- und Master-Studierenden, mit denen ich zu den Themen dieses Bandes arbeiten konnte.

Ferner bin ich dankbar für den Austausch mit zahlreichen Kolleginnen und Kollegen, deren kritische Rückmeldungen und inhaltliche Auseinandersetzung zur Weiterentwicklung meiner Arbeit beigetragen haben. Namentlich danken möchte ich meinem ehemaligen Studenten Felix Arnold, der sich seit vielen Jahren immer wieder als kritischer und kundiger Diskussionspartner erweist. Mein besonderer Dank gilt zudem dem Kollegen Hans Thiersch. Erstens hat unsere gemeinsame systematische Auseinandersetzung der letzten Jahre mit den Anschlüssen und Unterschieden unserer Ansätze, sowie mit Grundthemen der Sozialen Arbeit, mir nicht nur große Freude bereitet, sondern auch zur Weiterentwicklung, aber vor allem auch zur Klärung und Präzisierung meiner Positionen beigetragen. Zweitens hat seine Beratung wesentlich dazu beigetragen, dass ich diesen Band überhaupt in Angriff genommen habe.

Insofern habe ich für zahlreiche kritisch-konstruktive Hinweise, Anstöße und Anregungen zu danken und festzuhalten, dass ich die verbleibenden Unzulänglichkeiten, die sicher auch in diesem Buch zu finden sind, alleine zu verantworten habe.

Freiburg/Breisgau im November 2018

Björn Kraus

Von substanztheoretischen zu relationalen Diskursen

Zur Hinführung und Einleitung

„Die Notwendigkeit zu entscheiden reicht weiter als die Möglichkeit zu erkennen.“

Immanuel Kant zugeschriebene Aussage

Der Relationale Konstruktivismus und das Projekt einer darauf aufbauenden Theorie einer Relationalen Sozialen Arbeit nehmen in den 1990er Jahren ihren Ausgang in der Auseinandersetzung mit konstruktivistischen Diskursen einerseits und lebensweltorientierten Diskursen andererseits.

Dabei war es zunächst mein Ziel die intersystemische Perspektive des radikalen Konstruktivismus herauszuarbeiten; sodann sollte diese Perspektive zur Weiterentwicklung einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit beitragen.

Ersteres führte zur Entwicklung erkenntnis-, interaktions- und machttheoretischer Modelle, zunächst unter der Klammer eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus. Letzteres mündete in der Entwicklung einer auf diesen theoretischen Grundlagen basierenden Konzeption der systemisch-konstruktivistischen Lebensweltorientierung, für die eine konstruktivistische Lebenswelt-Lebenslage-Konzeption grundlegend ist. Diese Entwicklung ist maßgeblich durch die Fokussierung des Individuums in seinen Umweltbedingungen geprägt. Da es mir von Anfang an um das erkennende Subjekt in seinen relationalen Erkenntnisbedingungen ging, wurden die erkenntnistheoretischen Überlegungen zunehmend mit sozialtheoretischen Perspektiven und Theorien erweitert, was schließlich in den Grundlagen des Relationalen Konstruktivismus mündete.

Insofern lässt sich die Genese des Relationalen Konstruktivismus einordnen in eine allgemein zu beobachtende Tendenz weg von substanztheoretisch bzw. essentialistisch, hin zu relational argumentierenden Diskursen. In den Sozial- und Geisteswissenschaften kann eine deutliche Zunahme relationaler Diskurse zwar vor allem in den letzten Jahren beobachtet werden, gleichwohl ist der Relationsbegriff in der europäischen Geistesgeschichte bis zu Aristoteles zurückzuverfolgen.¹

1 Diesbezüglich verdeutlicht Schäffter die Notwendigkeit zur Klärung des Relationsbegriffs „bis auf Aristoteles zurückzugehen und von ihm ausgehend zur genaueren Vergewisserung die bekannten Stationen von der Stoa, des Augustinus, über die mittelalterliche

Relationale Perspektiven in den Diskursen der Sozialen Arbeit

Auch in der Sozialen Arbeit können wir die zunehmende Konjunktur der Kategorie Relationalität ausmachen; allerdings ist diese Kategorie nicht immer theoretisch begründet und präzise bestimmt, und aktuell kann keineswegs von *einem* relationaltheoretischen Diskurs die Rede sein. Vielmehr wird in verschiedenen Zusammenhängen die Kategorie der Relationalität und der Begriff der Relation mindestens so unterschiedlich verwendet, wie deren theoretische Provenienzen und Verwendungszusammenhänge differieren. Ohne an dieser Stelle eine Übersicht über die relationaltheoretischen Diskurse in den Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften geben zu können, wird die diesbezüglich Divergenz schon an einer exemplarischen Betrachtung der entsprechenden Diskurse der Sozialen Arbeit deutlich.²

Anhorn, Bettinger und Stehr bestimmen soziale Ausschließung als ein graduelles und relationales Konzept und heben hervor: „Mit einem relationalen Verständnis sozialer Ausschließung treten zwangsläufig Fragen gesamtgesellschaftlicher, konflikthafter Macht- und Herrschaftsverhältnisse und die Veränderung gesellschaftlicher Institutionen und Strukturen, und nicht die Veränderung der Ausgeschlossenen, ihres Verhaltens, ihrer Einstellungen, ihrer Fähigkeiten etc. in den Vordergrund (vgl. Percy-Smith 2000:6)“ (Anhorn, Bettinger und Stehr 2008:37ff.).

Bitzan und Bolay verweisen auf die Relationalität des Adressatenbegriffs und unternehmen den Versuch, „die Dichotomie Individuum/Institution aufzuheben und Prozesse von Subjektivierungsweisen in Bezug auf und innerhalb der Nutzung von Angeboten der Sozialen Arbeit als vielschichtige Prozesse der Selbstkonstitution aufzuzeigen“. (Bitzan und Bolay 2013:48)

Scholastik des Thomas von Aquin bis hin zum neuzeitlichen Dualismus bei Descartes und seiner substanzialistischen Unterscheidung zwischen *res intensa* und *res extensa* in ihren ontologischen Hintergrundannahmen zu befragen.“ (Schäffter 2014:5ff.) Zur Unterscheidung zwischen einer substanzialistischen und einer relationalen Bestimmung der Kategorie der Relationalität vgl. von Wolzogen (1992). „Von Wolzogen hebt hervor, dass es trotz wiederholter impliziter Versuche in der Stoa oder bei Thomas von Aquin letztlich die „Marburger Schule des Neukantianismus“ war, die schließlich mit ihrem „expliziten Denken des Relationalen erstmals das Stadium der Latenz¹⁴ zu überschreiten vermochte.“ (Schäffter 2014:6) Schäffter verweist auch auf die Schnittstelle, an der Neukantianer und Phänomenologen (konkret Paul Natorp, Edmund Husserl, Martin Heidegger, Ernst Cassirer und mittelbar auch Nikolai Hartmann) in den 1920er, -30er und -40er Jahren in einem relationslogischen Diskurs am Beispiel der Mathematik um die Gegenstandsbestimmung von Fachwissenschaften rangen (vgl. Schäffter 2014:7).

- 2 Die nachfolgende Listung ist alphabetisch sortiert und hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Böhnisch und Funk greifen in ihrer Einführung in die Soziologie für die Soziale Arbeit die Netzwerktheorie auf, die der relationalen Soziologie zugerechnet wird, wobei für sie insbesondere „die Netzwerke des ‚interpersonalen Nahbereichs‘ interessant“ (Böhnisch und Funk 2013:148) sind. Zudem wird das Netzwerkkonzept als zentral für New Governance-Programme bezeichnet und damit als Perspektive für Soziale Arbeit in einer entgrenzten Gesellschaft betrachtet (vgl. Böhnisch und Funk 2013:149ff.).

Dewe und Otto beziehen Relationalität auf die Art und Weise des Handelns von reflexiven Professionellen und begründen Relationalität als Anspruch an professionelles und situativ angemessenes Handeln: „In der Sozialen Arbeit ist erfolgreiches Handeln also an das Vermögen gebunden, Wissen fallspezifisch und in je besonderen Kontexten zu mobilisieren, zu generieren und differente Wissensinhalte und Wissensformen relational aufeinander zu beziehen“ (Dewe und Otto 2015:1253).

Diebäcker wirft eine staats- und raumtheoretische Perspektive auf Soziale Arbeit und fasst Soziale Arbeit als staatlich strukturierte und raumrelationale Praxis vor dem Hintergrund eines relationalen Staatsverständnisses. „Dabei wird auf Grundlage einer exegetischen Auseinandersetzung mit den Schriften Foucaults eine Lesart entwickelt, die zunächst staatliches Handeln über die Konzepte von Wissen, Macht und Strategie sowie über die theoretischen Figuren der politischen Technologien und des Sicherheitsdispositives erschließt und in der Folge auf Foucaults Zugänge zu Raum und Stadt bezogen wird, um Soziale Arbeit als staatliche und raumrelationale Praxis konzeptionieren zu können“ (Diebäcker 2014:5).

Früchtel, Straßner und Schwarzloss geht es in ihrem Sammelband um „versammelnde, vernetzende und kooperative Hilfeformen“ (Früchtel, Straßner und Schwarzloss 2016:7) als Verfahren relationaler Sozialarbeit. Im ersten Teil des Sammelbandes finden sich verschiedene Positionen. Frank Früchtel etwa betont in seiner Auseinandersetzung mit dem Begriff der Relationalität die „soziale Natur des Menschen“ (Früchtel 2016:12) und setzt diese ins Verhältnis zur Gesellschaft. Als Beispiele neuer Entwicklungen in der Sozialen Arbeit, die „instrumentelle und relationale Hilfe“ (Früchtel 2016:18, Herv. i. Orig.) darstellen, nennt er Mediationsansätze, Täter-Opfer-Ausgleich, Gemeinschafts- und Sozialnetzkonferenzen, Zukunftsplanung in Eingliederungshilfen oder Friedenszirkel in der Gemeinwesenarbeit. Mischa Straßner diskutiert den Begriff Relationalität als mögliche Orientierung der Sozialen Arbeit, da „sich die Orientierung am Gemeinschaftsbegriff nicht für ein neues Paradigma der Sozialen Arbeit“ eigne (Straßner 2016:50). Ute Straub stellt Unterschiede herkömmlicher westlicher (eurozentristischer) Sozialer Arbeit und indigener Ansätze dar und beschreibt „Relational Worldview“ als ein grundlegendes Konzept, dass „Relationalität“ begreift als „Bewusstsein für die gemeinsame Verantwortlichkeit aller Mitglieder einer Gemeinschaft und für gegenseitige Unterstützung.“ (Straub 2016:67) Ot-

mar Hagemann geht auf die relationale Dimension von Restorative Justice ein (vgl. Hagemann 2016:79) und betonen ebenfalls, die Relevanz von wechselseitiger Verantwortungsübernahme (vgl. Hagemann 2016:79).

Hosemann und Geiling definieren im Kontext einer Systemischen Sozialen Arbeit den Gegenstand der Sozialen Arbeit relational und fassen diesen als „eine abgegrenzte Kommunikation“ (Hosemann und Geiling 2013:25). Den Leistungsort Sozialer Arbeit fassen sie nicht räumlich, „sondern systemisch (relational) gedeutet und als zwischen den Systemen bestimmt (z. B. zwischen Klienten und einer Organisation)“ (Hosemann und Geiling 2013:26).

Iske et al. diskutieren mit Fokus auf die Internetnutzung von Jugendlichen „Fragen sozialer Ungleichheit im virtuellen Raum“ (Iske, Klein und Kutscher 2008:217) und plädieren für ein relationales Verständnis von virtueller Ungleichheit. Vor dem Hintergrund eines relationalen Verständnisses im Sinne einer „sozial kontextualisierten Nutzung“ (Iske, Klein und Kutscher 2008:219) wird die Reflexion „lebensalltagsbezogene[r] Relevanzstrukturen der Jugendlichen“ (Iske, Klein und Kutscher 2008:219) gefordert und die Verwobenheit der online-Welt mit der offline-Welt – von medialem und sozialem Arrangement – betont.

Kessl und Reutlinger nehmen mit Blick auf Sozialraum eine relationale Begriffsbestimmung von „Raum“ vor, die sie ausdrücklich gegenüber materiellen „Wirklichkeitsbegriffen“ abgrenzen (Kessl und Reutlinger 2010:21). Sie betonen: „Räume sind keine absoluten Einheiten, sondern ständig (re)produzierte Gewebe sozialer Praktiken“ (Kessl und Reutlinger 2010:21).

Köngeter stellt auf Basis einer empirischen Untersuchung der „Professionalität in den Erziehungshilfen“ Relationalität als fallübergreifendes Strukturmerkmal der Arbeitsbeziehungen heraus (Köngeter 2013:192), die sich vor allem in „der Netzwerkförmigkeit der Arbeitsbeziehung zu den Eltern.“ zeige (Köngeter 2013:192). Köngeter skizziert den Modus einer relationalen Professionalität, die für die Erziehungshilfe konstitutiv sei, „weil die Professionellen es auf der Klientenseite mit einer relationalen Einheit zu tun haben und dadurch sowohl das Handlungsproblem als auch der Interventionsmodus relational sind“ (Köngeter 2013:192).

Kraus diskutiert die Relationalität lebensweltlicher Konstruktion und entwickelt erkenntnis- und interaktionstheoretische Modelle, um schließlich die Kategorie der Relationalität als Grundlegend für die Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit auszuweisen. Zentral sind dabei relational-konstruktivistische Theorien und Modelle zur Lebenswelt-Lebenslage-Relation, zur Kommunikation, Macht, Hilfe und Kontrolle, da eine „relationale Soziale Arbeit Theorien [benötigt], die die Reflexion der Relationen zwischen Subjekten und Umwelten ermöglichen.“ (Kraus 2017a:30)

Löwenstein formuliert Implikationen von relationalen Agency-Diskursen für die Soziale Arbeit. Im Anschluss an Emirbayer und Mische (1998), die

netzwerktheoretische Perspektiven um Meads Zeit-Begriff erweitern, um Dimensionen von Agency (als Routine, Entwurf und Entscheidung) zu differenzieren, argumentiert er für eine noch stärkere Berücksichtigung pragmatistischer Konzepte. Mittels des Problems als Handlungsanlass und einer intersubjektiv hergestellten Identität als Handlungsträgerin ließe sich Agency konsequent antiessentialistisch ausformulieren, ohne die relationale Perspektive deterministisch zu überziehen.

Röh schreibt jeder Sozialbeziehung relationale Qualität zu, die sich je nach der Anzahl der involvierten Personen, der emotionalen Intensität sowie deren Funktion und Dauer in unterschiedliche Formen von Sozialbeziehungen unterscheiden lassen. „Jede Sozialbeziehung ist auch Ausdruck einer sozialen Konstellation und Stellung der Personen zueinander und hat damit immer eine relationale Qualität“ (Röh 2013:227).

Ziegler geht von sozialer Gerechtigkeit als zentralem Wert Sozialer Arbeit aus (vgl. Ziegler 2011:117) und betont die Relationalität der diesbezüglich relevanten „Capabilities-Perspektive“ (Ziegler 2011:130). Dessen Anschlussfähigkeit an die Soziale Arbeit begründet er u. a. damit, dass diese „auch Anerkennungsverhältnissen und der Frage nach ‚Kultur‘ im Sinne von Haltungen, symbolisch artikulierten Lebensentwürfen und sinngebenden Praktiken eine systematische Bedeutung zuweist.“ (Ziegler 2011:129ff.)

Schon diese erste Übersicht, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, verdeutlicht die zunehmende Relevanz der Kategorie der Relationalität in den Diskursen der Sozialen Arbeit, zugleich wird aber auch die Vielfalt der Verwendung der Kategorie der Relationalität sichtbar – selbst innerhalb der Diskurse einer einzigen Disziplin. Mit der zunehmenden Konjunktur dieser Kategorie geht zudem die Gefahr des unspezifischen Gebrauchs des Relationsbegriffs einher. Denn die Verwendung des Begriffs erfolgt auf unterschiedlichen Abstraktionsniveaus, und neben der grundlagentheoretischen Frage, ob der Relationsbegriff jeweils nun substanzialistisch oder nicht-essentialistisch gefasst wird, wäre auch zu klären, ob die relational argumentierenden Diskurse normativ oder deskriptiv und analytisch ausgerichtet sind.

Für meine relational-konstruktivistische Perspektive sei festgehalten, dass ich den Relationsbegriff nicht substanzialistisch fasse³ und dass ich in meinen

3 Wie in den Arbeiten zum Relationalen Konstruktivismus begründet wird, gehe ich von keiner solipsistischen Position aus und setze die Existenz von Subjekten und Umwelten voraus. Insofern geht es mir nicht *ausschließlich* um Relationen, sondern um Subjekte, Umwelten *und* deren Relationen. Gleichwohl vertrete ich keine substanzialistische Sicht, in der schließlich Entitäten und Relationen substanziell gedeutet werden (vgl. Wolzogen 1992). Relational-konstruktivistisch gilt, dass immer nur relationale Aussagen aus Beobachter*innenperspektiven möglich sind. Deswegen können korrespondenztheoretisch

Arbeiten grundlagentheoretischen Fragen nachgehe. Zudem verwende ich den Begriff „relational“ nicht als Synonym für „sozial“ oder „auf soziale Beziehungen bezogen“. Soziale Beziehungen verstehe ich als einen Teilbereich der Relationalität menschlichen Erkennens und Handelns, der um weitere – z. B. materielle und innersystemische – Relationen ergänzt werden muss. Mir geht es mithin nicht nur um soziale Konstruktionsprozesse, sondern um eine umfassendere Perspektive auf kognitive Konstruktionsprozesse unter relationalen Bedingungen. Dies betone ich, um Missverständnisse zu vermeiden, die durch den aktuell vielfältigen Sprachgebrauch präjudiziert sind.

Zum Aufbau des Bandes

Der Aufbau folgt so weit möglich dem Ziel vom Allgemeinen zum Besonderen zu gelangen. Das gilt schon für die einzelnen Beiträge, die regelhaft mit allgemeinen grundlagentheoretischen Überlegungen beginnen und dann in zusehends spezieller werdenden Konkretionen im Bereich der Sozialen Arbeit münden.

Das Vorgehen vom Allgemeinen zum Besonderen entspricht aber auch dem grundsätzlichen Aufbau der hier aufgenommenen Überlegungen. Am Anfang steht die allgemeine Auseinandersetzung mit den relationalen Bedingungen menschlichen Erkennens, die zu den Überlegungen des Relationalen Konstruktivismus führen. Davon ausgehend werden dann zunehmend spezielle Fragen der Sozialen Arbeit bearbeitet und auf diesem Wege zumindest erste Eckpunkte entwickelt, die zu einer Theorie der Relationalen Sozialen Arbeit beitragen.

Der hier vorliegende Band ist in zwei Kapitel aufgeteilt. Im ersten Kapitel folgen nach einem Aufsatz, der allgemeine Grundlagen umreißt, Aufsätze, die deren interaktionstheoretische Konsequenzen verdeutlichen. Auch diese beginnen wieder zunächst mit allgemeinen kommunikationstheoretischen Grundlagen, um dann nach Überlegungen zum Thema Konflikt Eckpunkte einer relational-konstruktivistischen Machttheorie darzulegen. Danach wird in zwei Exkursen diskutiert, erstens welche systemisch-konstruktivistischen Grundlagen auch heute noch für den Relationalen Konstruktivismus relevant sind (Exkurs I) und zweitens welche wechselseitigen Anschlüsse es zwischen einem Relationalen Konstruktivismus und einer Relationalen Soziologie geben kann

wahre Aussagen weder über Subjekte und Umwelten, noch über deren Relationen getroffen werden. Oder anders formuliert: Die Existenz von Subjekten, Umwelten und Relationen kann zwar angenommen werden, aber alle Aussagen über diese sind die Aussagen von Beobachter*innen. Somit sind nur in verschiedener Hinsicht relationale und keine absoluten Aussagen möglich. Das diese Aussagen jedoch nicht beliebig sein können und auch relational-konstruktivistisch Kriterien zur deren qualitativen Bewertung möglich sind wird insbesondere im letzten Beitrag des Bandes verdeutlicht.

(Exkurs II). Im zweiten Kapitel sind Beiträge aufgenommen, die ausdrücklich zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Wissenschaft und als Praxis beitragen sollen.

Inhalte und Kommentierung der einzelnen Beiträge

Eine in die Perspektive einführende und in den Diskursen verortende Funktion hat der Aufsatz aus dem Jahr 2017 **„Plädoyer für den Relationalen Konstruktivismus und eine Relationale Soziale Arbeit“** (Kraus 2017a).

Ziel des Beitrags ist es vor allem, den Relationalen Konstruktivismus als einen spezifisch systemisch-konstruktivistischer Ansatz in den Diskursen aktueller systemischer und konstruktivistischer Überlegungen der Sozialen Arbeit zu positionieren.

Charakteristisch für den Relationalen Konstruktivismus ist die Fokussierung der Relationen zwischen dem erkennenden und handelnden Subjekt einerseits und dessen sozialen und materiellen Strukturen und Umweltbedingungen andererseits. Betont wird somit die Beachtung von Relationen, ohne dabei Subjekte als Konstrukteure und Umwelten als Bezugspunkte auszuklammern.

Ziel des Beitrags ist es auch, zu verdeutlichen, dass Gesellschafts- und Kommunikationstheorien auf erkenntnistheoretische Grundlagen angewiesen sind. Erkenntnistheoretische Grundlagen diskutieren und begründen die Bedingungen menschlichen Erkennens und Kommunizierens und bestimmen damit nicht nur die Vorstellungen menschlicher Erkenntnismöglichkeiten, sondern auch die Einschätzung zwischenmenschlicher Interaktionsmöglichkeiten. Für die Soziale Arbeit sind sie deswegen sowohl für Entscheidungen der Zielbestimmung als auch für Einschätzungen der Zielerreichung entscheidend. Anhand der relational-konstruktivistischen Fassung von Lebenswelt und Lebenslage, Macht und System soll der Beitrag exemplarisch verdeutlichen, dass auf Basis des Relationalen Konstruktivismus die für die Soziale Arbeit notwendige Betrachtung und Reflexion von Subjekten in ihren Umwelten möglich ist. Zugleich argumentiert der Beitrag dafür, dass der Fokus der Sozialen Arbeit weiterhin vor allem auf der Schnittstelle zwischen Subjekt und Gesellschaft liegen sollte.

Der folgende Aufsatz – ebenfalls aus dem Jahr 2017 – mit dem Titel **„Nicht-Verstehen als professionelle Kommunikations-Kompetenz“** (Kraus 2017b) entfaltet die Eckpunkte eines relational-konstruktivistischen Kommunikationsmodells. Ziel war die Weiterentwicklung meiner kommunikationstheoretischen Grundlagen, die in „Erkennen und Entscheiden“ (Kraus 2013) veröffentlicht wurden. Dabei ging es auch um eine Kritik gegenüber Ansprüchen, die Kommunikation grundsätzlich nicht erfüllen kann. In Abgrenzung von Shannon und Weavers mathematischem Kommunikationsmodell wird zu-

nächst verdeutlicht, dass für den Bereich zwischenmenschlicher Kommunikation nicht die quantitativen Fragen der Signalübertragung, sondern vor allem die qualitativen Fragen der Bedeutungskonstruktion entscheidend sind. Denn Bedeutungen können als kognitive Konstrukte nicht einfach zwischen den Kognitionen kommunizierender Sender und Empfänger übertragen werden. Vielmehr müssen Adressat*innen in der Auseinandersetzung mit kommunikativen Angeboten Bedeutungen konstruieren. Relational-konstruktivistisch wird Kommunikation gefasst als eine wechselseitige Interaktion, die die Beteiligten als intentional einordnen und die mit dem Interesse an der Rekonstruktion dieser Intentionen verbunden ist.

Diesbezüglich diskutiert der Beitrag kritisch die Gründe dafür, die Kategorie „Kommunikation“ an die Kategorie „Verstehen“ zu binden und bestimmt dabei „Verstehen“ als Zuschreibung eines Kommunikators, die dann erfolgt, wenn die Reaktion des Kommunikationspartners nicht im Widerspruch zu den Orientierungserwartungen des Kommunikators steht. Kommunikation gilt mithin als Orientierungsinteraktion, über deren Gelingen aus einer Beobachter*innenperspektive entschieden wird und hat wenig mit den alltäglichen Vorstellungen von Einfühlung oder Horizontverschmelzung gemein. Davon ausgehend wird ein Modell der strukturellen Koppelung mittels Medienangeboten entworfen und die Interaktionsbedingungen zwischen kognitiven und sozialen Systemen im Kontext eines relationalen Lebenswelt-Lebenslage-Modells diskutiert. An der Übertragung auf die Unterscheidung zwischen gelebtem, erlebtem und erzähltem Leben werden abschließend Konsequenzen für die professionelle Gestaltung kommunikativer Prozesse in der Sozialen Arbeit gezogen.

Als nächstes folgen zwei Aufsätze, die sich mit Fragen der Macht als einer speziellen Form der Interaktion auseinandersetzen. Dabei dokumentiert der erste Beitrag aus dem Jahr 2015 mit dem Titel **„Beobachter_innenabhängigkeit und Relationalität“** (Kraus 2015a) zweierlei: Zum einen die relational-konstruktivistische Fassung der Kategorie „Konflikt“, zum anderen die davon ausgehende Weiterentwicklung der Kategorien „instruktive Macht“ und „destruktive Macht“. Grundlage dieses Beitrags war ein Vortrag während der DGSA-Jahrestagung „Konflikte – theoretische und praktische Herausforderungen für die Soziale Arbeit“ von 2014. Meine damalige Auseinandersetzung mit Konfliktdefinitionen unterschiedlicher Konflikttheorien führte zu folgender Einsicht: Solche Definitionen bilden sprachlich regelhaft nicht ab, dass jede Aussage über soziale Beziehungen immer nur aus der Perspektive von Beobachter*innen vorgenommen werden kann. Nach der Erarbeitung einer relational-konstruktivistischen Konfliktdefinition, die selbige Einschätzung umsetzen sollte, betrachte ich aus dieser Perspektive meine eigenen Definitionen der Kategorien „instruktiver Macht“ und „destruktiver Macht“ mit dem Ergebnis, dass meine Kritik an den vorliegenden Konfliktdefinitionen gleichermaßen auf meine eigenen Machtdefinitionen anzuwenden war.

Die Kritik meiner, Ende der 1990er Jahre, vorgenommenen Definitionen führte schließlich zur Revision derselben. Insoweit der Beitrag dieses zumindest in einem kleinen Ausschnitt skizziert, verdeutlicht er auch einen m. E. wesentlichen Schritt in der relationalen Weiterentwicklung meiner konstruktivistischen Überlegungen.

Die so eingeführte Weiterentwicklung ist auch die Grundlage des 2016 erschienenen Aufsatzes „**Macht – Hilfe – Kontrolle**“ (Kraus 2016c). Auch dieser Beitrag verdeutlicht, dass mich bestimmte Themen seit über zwei Dekaden begleiten und also im Laufe der Zeit nicht nur neue Themen hinzugekommen sind, sondern auch alte Themen neu bearbeitet und somit alte Fragen neu beantwortet wurden. Dabei zählt das Thema „Macht“ von Anfang an zu den zentralen Interessen meiner Arbeiten. Der hier aufgenommene Beitrag ist der 4. Auflage des Bandes „Macht in der Sozialen Arbeit“ entnommen. Der Beitrag wurde zwar in jeder der seit der 1. Auflage im Jahr 2007 erschienenen Auflagen überarbeitet, aber sicher war die Überarbeitung in der hier aufgenommenen 4. Auflage am gravierendsten. Gleichwohl geblieben ist die Intention, die dem Konstruktivismus häufig angelastete „Befangenheit in der Subjektperspektive“ zu überwinden und einen Relationalen Konstruktivismus zu entfalten, der es gestattet, die Möglichkeit von Macht als Beeinflussungsvermögen in menschlichen Interaktionsverhältnissen zu begründen. Hierzu wird ausgehend von Max Webers Machtdefinition ein Machtmodell entwickelt, das den Begriff der Macht selber differenziert und damit die Frage nach der Möglichkeit von Macht mit einen „Sowohl-Als-Auch“ beantwortet. „Destruktive Macht“ basiert auf der Reduktion von Möglichkeiten, so dass die Willensdurchsetzung unabhängig vom Eigensinn des Gegenübers gelingt, hingegen gilt „instruktive Macht“ als eine soziale Konstruktion, die am Eigensinn des Gegenübers scheitern kann. In der revidierten Definition dieser beiden Machtkategorien wird deutlich, dass die Kategorie Macht nicht als ein ontologisches, sondern als ein soziales Phänomen gefasst und die Beobachterabhängigkeit beider Machtkategorien herausgearbeitet wird.

Mit Blick auf fachliche Verantwortung soll der Beitrag verdeutlichen, dass auch das soziale Konstrukt „instruktive Macht“, insofern ernst genommen werden muss, als durch die Zuschreibung von Macht Subjekte bereit sind, sich dem Willen eines Anderen zu unterwerfen. Die „Instruktion“ gelingt also nicht, weil das Denken und Wollen des Mindermächtigen bestimmt werden kann, sondern weil der Glaube an die Macht des Anderen sich selbst erfüllt. Diesem Doppelaspekt wird anschließend in der Analyse der „Kernfunktionen“ Sozialer Arbeit – Hilfe und Kontrolle – Rechnung getragen, was schließlich auch zur relational-konstruktivistischen Unterscheidung und Definition „instruktiver Kontrolle“ und „destruktiver Kontrolle“ führt. Abschließend werden diese Definitionen an einem Beispiel aus der Sozialen Arbeit illustriert und aufgezeigt, wie die Modellierung „gelingenderen Lebens“ selbst zu einem Gegenstand „instruktiver Kontrolle“ werden kann.

Der erste Exkurs mit dem Titel **„Lebenswelt und Lebensweltorientierung“** (Kraus 2006) wurde erstmalig 2004 im „Portal Sozialarbeitswissenschaft“ veröffentlicht.⁴ Entstanden ist der Aufsatz seinerzeit aus der kritischen Auseinandersetzung mit der damaligen m. E. unpräzisen Verwendung der Begriffe „Lebenswelt“ und „Lebenslage“. Ausgangspunkt war dabei die Feststellung, dass die maßgeblich von Hans Thiersch etablierte Maxime der „lebensweltlichen Orientierung“ sowohl in den akademischen Diskursen, als auch in der Praxis der sozialen Arbeit weithin vertreten war. Mit dieser Etablierung ging allerdings auch ein inflationärer und zunehmend beliebiger Gebrauch des Begriffs der Lebenswelt einher, der fachlich schon alleine insoweit problematisch war, als er einer erfolgreichen Verständigung entgegenstand. Denn wenn unbestimmt bleibt, was mit Lebenswelt gemeint sein soll, dann kann kaum beantwortet werden wie und wozu sich an dieser zu orientieren sei.

Insofern zielte der Aufsatz vor allem auf die Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Lebensweltbegriffs, wozu zunächst einmal dessen phänomenologischen Wurzeln in den Blick genommen wurden. Hierzu wurde unter Rückbezug auf die Verwendung des Lebensweltbegriffs in Husserls Phänomenologie und Schützes Sozialphänomenologie die Subjektivität der Kategorie Lebenswelt herausgearbeitet, die sich trotz der vielfältigen Begriffsverwendung phänomenologisch identifizieren lässt – gleichwohl in unterschiedlicher Deutlichkeit. Der Schwerpunkt lag sodann in der Begründung einer systemisch-konstruktivistischen Begriffsdefinition, wozu kontrastierend der bei Marx entlehnte und von Neurath und Weisser maßgeblich in die sozialwissenschaftlichen Diskurse eingeführte Begriff der Lebenslage genutzt wurde. Die auf diesem Wege vorgenommene Bestimmung von Lebenslage, als Ausschnitt der materiellen und sozialen Umwelt und Lebenswelt als kognitiver Wirklichkeitskonstruktion unter diesen Bedingungen, ist bis heute für die Entwicklung des Relationalen Konstruktivismus von grundlegender Bedeutung. Abschließend wurde dann die bis heute für meine Arbeiten programmatische Frage zumindest angerissen, welche Konsequenzen aus diesem Lebensweltverständnis für eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit folgen.

Der zweite Exkurs ist 13 Jahre später erschienen mit dem Titel **„Manifest für einen Relationalen Konstruktivismus“** (Kraus 2017c). Der Aufsatz dokumentiert vor allem die Auseinandersetzung mit Emirbayers Arbeiten zu einer Relationalen Soziologie. Emirbayer stellt in seinem „Manifesto for a Relational Sociology“ ausdrücklich fest, dass er erkenntnistheoretische Fragen weitgehend ausklammert. Doch gerade Emirbayers „cultural turn“, der den Stellenwert von

4 Die damals vorgenommene englische Übersetzung der Zusammenfassung ist nicht glücklich. Besonders problematisch ist die falsche Übersetzung von Lebenswelt in „Social Environment“. Korrekt ist „lifeworld“ vgl. Kraus 2015a.

Konstruktionsleistungen (Identitäten, Erzählungen, Domains und Topics) herausarbeitet, erfordert eine erkenntnistheoretische Auseinandersetzung.⁵ Die Diskussion etwaiger Konvergenzen zwischen der erkenntnistheoretischen Perspektive des Relationalen Konstruktivismus und einer Relationalen Soziologie verdeutlicht, inwieweit beide Diskurse einander ergänzen können. So ist etwa die relational-konstruktivistische Fassung der Kategorien Lebenswelt und Lebenslage gerade für das von Emirbayer diskutierte Verhältnis von Akteur*innen und ihren strukturellen Umwelten relevant und die relational-konstruktivistische Weiterentwicklung des Weberschen Machtbegriffs ermöglicht eine Antwort, auf die von Emirbayer gestellte Frage nach einer relationalen Reformulierung des Machtkonzeptes.

Nach diesen Exkursen folgen drei Aufsätze, die sich vor allem mit der Frage beschäftigen, was Soziale Arbeit als Wissenschaft und Praxis sein soll und kann. Den Einstieg in diese Thematik macht der 2016 erschienene Aufsatz „**Was ist Soziale Arbeit?**“ (Kraus 2016b). Dieser kurze Beitrag dokumentiert ausschnittsweise die Teilnahme an den damaligen Diskussionen um die deutsche Fassung der 2014 von der International Federation of Social Workers (IFSW) verabschiedeten neuen internationalen Definition Sozialer Arbeit. Verfasst wurde er unter hohem Zeitdruck, damit er noch vor dem damaligen Bundeskongress Soziale Arbeit erscheinen konnte, der auch ein Ort der diesbezüglichen Debatten war. Zugleich ist der Beitrag insoweit Zeitzeuge der Debatte, als er die deutschsprachige Fassung der Definition Sozialer Arbeit zitiert, die der Fachbereichstag Soziale Arbeit in der Präambel zu seinem Kerncurriculum kurz vor Erscheinen des Beitrags verabschiedet hatte. (Schäfer 2017, 122ff) Eine Definition, die dann in Folge der Debatte, schon wenige Tage später durch eine Version ersetzt wurde, die im Wesentlichen nur noch eine Übersetzung der internationalen Definition war.

Inhaltlich betont der Aufsatz, dass sowohl Profession als auch Disziplin immer wieder um Definitionen und deren Weiterentwicklung ringen müssen. Auch wenn dies für die Profession international geleistet wird, bleibt dennoch auch eine nationale Definition notwendig, da die Vorstellung, was Soziale Arbeit leisten soll, nicht unabhängig von den (gegebenenfalls sub-)nationalen und makro-regionalen jeweiligen politischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Bedingungen bestimmt werden kann. Ausgangspunkt dieser Betrachtung ist das auf relational-konstruktivistischen Grundlagen basierende Verständnis von Sozialer Arbeit als einem an den Diskursen der Menschenrechte und der sozia-

5 Emirbayer und Goodwinn klassifizieren die Arbeiten dieses Diskurses, zu denen sie auch die diesbezüglich einflussreichen Arbeiten von Harrison White zählen, als strukturellen Konstruktivismus – gleichwohl ohne diesen erkenntnistheoretisch zu fundieren (vgl. Emirbayer und Goodwinn 1994:1425).